Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 50 (1967)
Heft: 5

Artikel: Dürrenmatts "Wiedertäufer"
Autor: W.G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411494

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gegenseitig zu verwunden und zu verletzen und das schwere Los, das allem Lebendigen auf der Erde beschieden ist, sich gegenseitig noch schwerer zu machen, neben dem gelben Neid und dem schwarzen Hass, die schon so viel Elend verschuldet haben, gibt es auch die Güte, das Mitleid und die Liebe in der Welt. Auch diese Charakterzüge gehören zum Bilde des Menschen. Auch die Brüderlichkeit wohnt in seiner Brust, ganz nahe bei der Missgunst. Die Natur des Menschen umfasst alle diese und noch viele andere Regungen und Triebe. Und alles, was ich sage, ist, dass wir uns weigern müssen, aus dem Gefühl, aus all diesen mannigfaltigen Gefühlen heraus zu leben und zu handeln. Denn der Natur des Menschen wohnt auch die Fähigkeit inne, zu überlegen, ehe man handelt. Die nüchterne Erkenntnis der Umwelt und der eigenen Persönlichkeit muss uns davor bewahren, unsere Gefühle und unser ganzes Leben zu überschätzen und uns selbst allzu wichtig zu nehmen.

Auch wenn uns selbst Schlimmes widerfährt, wenn wir Krankheit und Tod, Kummer und Leid um uns herum erleben müssen, wollen wir versuchen, uns selbst und unserer Weltanschauung treu zu bleiben. Wir wollen uns nicht in unserem Schmerz verlieren, wollen die Enttäuschung nicht Herr über uns werden lassen, wollen uns nicht selbst bemitleiden. Aus dem festen Willen heraus, dieses Leben zu meistern, weigern wir uns, von einer Tragödie zu sprechen, auch dort, wo Bitterkeit oder Traurigkeit uns dazu verleiten wollen. Wer die Uebersicht nicht verlieren will, darf nicht in Selbstmitleid zerfliessen. Nur allzu leicht verschieben sich die Proportionen, wenn der Blick durch Tränen getrübt ist.

Für den einen ist das Leben also eine Tragödie, für den anderen eine Komödie, meint La Bruyère. Und uns gefällt dieser Ausspruch. Wir glauben, dass die Einstellung zum Leben, die aus ihm spricht, der unseren verwandt ist. Wir hören eine Sympathie heraus für «den, der denkt», und das freut uns.

Wer freilich etwas gegen das Denken hat, wird von dem Ausspruch schokkiert sein, denn er trifft ihn an der empfindlichsten Stelle. Es ist ihm selbst zwar nicht bewusst, dass er diese empfindliche Stelle hat, aber wenn sie berührt wird, wie hier, dann reagiert er äusserst betroffen. Seine Einstellung verbietet ihm natürlich, über die Sache nachzudenken, und rasch wird er das Urteil bei der Hand haben, wer so leichtfertig über das Leben und die Menschen spöttele, der könne von einem ernsten Menschen entweder nicht ernst genommen werden oder müsse Empörung und Verachtung ernten. Denn natürlich hält er sich selbst für einen ernsten Menschen. Je unreifer einer ist, desto ernster nimmt er sich selbst und die Dinge seines Lebens. Ein Kriterium der Reife aber ist es, sich selbst objektiv betrachten zu können und mit lächelnder Ueberlegenheit allen Personen einschliesslich der eigenen und allen Geschehnissen den ihnen zukommenden Platz zuzuweisen. La Bruyère, der, ein französischer Denker, vor 300 Jahren (1645—1696) gelebt und seine Zeitgenossen scharf beobachtet und kritisiert hat, war einer der ersten Moralisten, die typisch sind für den französischen Esprit. Man kann sie als die Vorläufer unserer heutigen modernen wissenschaftlichen Psychologen betrachten, denn sie erforschten kritisch und skeptisch die menschlichen Neigungen, Sitten und Charaktere und schrieben Essays und Aphorismen über ihre Beobachtungen, die, wie wir gesehen haben, auch heute noch gültig sind. Und wie La Bruyère zu seiner Zeit sicherlich nur einen bestimmten Kreis von Leuten ansprechen konnte, die bereit waren, seinen Gedankengängen zu folgen, so wendet sich sein Aphorismus, der uns über den grossen Zeitraum von 300 Jahren hinweg so frisch und jung in den Ohren klingt, auch heute nur an die, die die Kinderschuhe ausgetreten und die Reife von erwachsenen Menschen erlangt haben.

Und so beantworte ich die Frage, die ich in der Ueberschrift gestellt habe: Das Leben ist weder eine Tragödie, noch eine Komödie. Es ist das, als was wir es sehen. Und das wiederum kommt auf unsere Augen an, auf unsere Anschauung von den Dingen, auf unsere Weltanschauung. Wir sind es, die die Dinge zu dem machen, was sie für uns sind. Wir legen unsere Gedanken in das Leben hinein und geben ihm dadurch den Sinn, den wir ihm gemäss unserer Erziehung, unserer Bildung, unseren Anlagen geben müssen. Das Leben an sich hat keinen Sinn, das wissen wir freidenkenden Menschen. Es kommt auf uns an, was wir daraus machen.

Es ist absolut nicht notwendig, dass wir eine Komödie daraus machen, aber es wäre absolut falsch, wenn wir es als eine Tragödie sähen. Das würde nur beweisen, dass wir auf unserem Weg des freien selbständigen Denkens noch nicht genug vorangekommen sind, dass uns noch viele Stunden der Besinnung und der Ueberlegung von jenem Berggipfel trennen, der uns die Welt und uns selbst erkennen lässt, wie wir wirklich sind.

Margarete Achterberg

Dürrenmatts «Wiedertäufer»

Friedrich Dürrenmatt hat sein Erstlingswerk «Es steht geschrieben» umgearbeitet und ein fast ganz neues Stück daraus gemacht, das jetzt im Zürcher Schauspielhaus in einer glanzvollen Wiedergabe angelaufen ist. Wir empfehlen ausdrücklich den Besuch einer Vorstellung allen unseren Freunden und Lesern, ein überaus anregender Abend mit vielen Denkanstössen wird ihnen gewiss sein. Der Titel der neuen Fassung lautet kurz und sachlich «Die Wiedertäufer», handelte doch schon die Erstfassung von der tragisch-wirren Wiedertäufer-Episode in der Zeit der Reformation, als Knipperdolling und Jan Bockelson 1534 die westfälische Bischofsstadt Münster der Wiedertäuferlehre gewannen und dort das «Königreich des neuen Jerusalem» errichteten. Ueberwog aber in der ersten Fassung die bittersarkastische Auseinandersetzung mit den offiziellen und sektiererischen kirchlichen Ideologien, so hat Dürrenmatt das Werk jetzt mehr in Richtung Komödie orientiert und dementsprechend angereichert. Jan Bockelson wird als verkrachter Schauspieler gezeigt, den der Bischof nicht in seine Theatergruppe aufnehmen wollte und der nun sein Schauspielertalent in Religion und Politik betätigt und damit unsägliches Unheil anrichtet. Unwillkürlich denkt man an einen nicht zur Akademie zugelassenen Anstreicher, der dann sein gekränktes Pseudokünstlertum auch in der Politik austobte, bis sich die Leichen zu Bergen häuften. Der von Jan Bockelson ver-

führte Bürgermeister Knipperdolling stirbt nach der Eroberung Münsters durch das bischöfliche Heer auf dem Rad, er war naiv und gläubig und muss nun seine Dummheit büssen. Der Verführer aber findet sich auf gleicher Ebene mit den Fürsten und Bischöfen, deren Treiben er komödiantenhaft gespielt hat und wird mit einer Rekordgage in die Theatertruppe des Kardinals aufgenommen. Bei all dem stösst Dürrenmatt immer wieder in den sozialen Hintergrund der Glaubenskämpfe hinein, wie auch das Bekenntnis lautet, katholisch, lutherisch oder wiedertäuferisch, die an der Spitze lassen es sich gut gehen und ergeben sich einem dolce vita auf Kosten der breiten Massen, die leiden und hungern müssen. Religionsbetrieb als Methode der Ausbeutung, die enge Verwandtschaft zwischen Klerikern und Komödianten, das ist es, was Dürrenmatt in seinen «Wiedertäufern» genial und zugleich tief menschlich aufs Korn nimmt. Ein tapferes Stück, das vor keinem Tabu zurückweicht. W. G.

Die Phrase

Sie ist die geistige Nahrung gedankenloser Leute, der Unsinn, den sie für bare Münze nehmen.

Phrasen sind ein nichtssagendes schönes Wortgeklingel, das darüber hinwegtäuschen soll, dass die Gedanken fehlen oder hohl sind. Sie entstammen meist dem Wortschatz des Volksredners und dienen dazu, das Wesentliche zu verschleiern oder zu verschweigen. Wer sich Phrasen gefallen lässt, braucht sich nichts zu denken dabei; das schont die Tätigkeit seiner Gehirnsubstanz und befriedigt zugleich seine bescheidensten Ansprüche: er berauscht sich an ihnen.

Schon die übliche Bezeichnung des Phrasendreschens deutet daraufhin, dass es sich hier um eine Routineangelegenheit handelt. Man nimmt ein paar wirkungsvolle Schlagworte und lässt sie an einer patriotischen, politischen, wirtschaftlichen oder religiösen Sauce garkochen; das ergibt die abgeschliffenen Münzen, mit denen man die Hunde zahlreich hinter dem Ofen hervorlockt.

Zur Phrase wird auch der schönste Grundsatz, wenn man ihn wohl andern verkündigt, selber aber nicht befolgt, oder den zu befolgen überhaupt unmöglich ist. Nehmen wir als Beispiel die so viel gepriesene und angepriesene Feindesliebe. Nun, ich wüsste keinen einzigen ihrer Verkündiger, der seine Feinde so recht von Herzen liebte. Der Durchschnittsmensch strotzt von Eigenliebe und fühlt sich kannibalisch wohl dabei; deshalb fällt ihm schon die Nächstenliebe schwer und verlangt von ihm einige Anstrengungen; da soll man ihn noch mit Feindesliebe behelligen?

Phrase ist, wenn hinter einer Aeusserung nichts oder das Gegenteil dessen steckt, was sie aussagen sollte, oder wenn längst abgedroschene Gemeinplätze bis zum Ueberdruss beackert werden, weil es leichter ist, das, was einst ein Gedanke war, wiederzukäuen statt einen neuen Gedanken hervorzubringen. Durch das Wiederkäuen kann der trefflichste Gedanke entstellt und ungeniessbar werden. Aber das Wiederkäuen ist bequem; das weiss jede Kuh.

Als beliebte und zugkräftige Phrasen erwiesen sich immer wieder die Begriffe Friede, Freiheit, Vaterland. Vaterland bedeutet das Land der Väter und Vorfahren, könnte also richtigerweise als Heimat bezeichnet werden. In Wirklichkeit ist es ein von bestimmten Landesgrenzen umschlossenes kleineres oder grösseres Gebiet, das zu lieben man die Pflicht hat, weil man zufälligerweise den Bürgerbrief des betreffenden Territoriums besitzt. Das Heimatgefühl bleibt, es ist angeboren; das Vaterlandsgefühl kann wechseln; es ist angelernt.

Zur Verdeutlichung: da kam ich einst mit einem Bürger von Pula (Istrien) zusammen. Dessen «Vaterland» war bis 1918 Oesterreich-Ungarn, von 1919 an Italien und ab 1947 Jugoslawien. Der gute Mann hat also drei Vaterländer und weiss bloss nicht recht, welches er nun eigentlich lieben soll. Und nach dem nächsten Krieg wechselt er das augenblickliche Vaterland wieder, je nach Gutfinden des Siegers, falls ein solcher übrigbleiben sollte. Bei den Elsässern ist es ähnlich: mal sind sie Deutsche, mal Franzosen. Mal sollten sie den Heldentod für das deutsche, mal für das französische Vaterland sterben, obschon sie lieber weiterlebten. Die Erde ist ein grosses und reiches Mutterland, die Menschen aber machten Vaterländer aus ihr. Sie stritten sich um die nahrunggebenden Weideplätze, und wo einer seinen Nächsten totschlug um den Besitz einer Handvoll Land, da baute er eine Mauer um dieses Land herum. Diese Mauer nannte er Grenze, und das gestohlene Stück Muttererde bezeichnete er als Vaterland.

Während man beim Wort Heimat unwillkürlich an Frieden denkt, ist der Begriff Vaterland mit Krieg verknüpft. Das Vaterland ist immer in Gefahr, angegriffen zu werden. Um dieser Gefahr vorzubeugen, greift man andere Vaterländer an. Ein Grund dafür findet sich immer, und wenn sich keiner finden sollte, bringt man dem unterdrückten Nachbar mit Napalmbomben und andern Argumenten Friede und Freiheit. Die Freiheit in politischem Sinne, phrasenlos ausgedrückt, bedeutet Unabhängigkeit des Staates und Selbstbestimmungsrecht des Volkes wie auch das Recht aller Staatsbürger an der Ausübung der Staatsgewalt. Sehr klar, sollte man meinen, aber in Wirklichkeit stellt sich jeder etwas anderes darunter vor: das, was ihm nützt, oder von dem er wenigstens glaubt, es sei ihm nützlich. Es gibt in der Politik nicht die Freiheit, sondern das Zerrbild, das sich jeder von ihr macht. Bringt man den Menschen nicht dazu, sich für das Vaterland allein abschlachten zu lassen, so nimmt man die Freiheit zu Hilfe, auch Gott kann da sehr wertvoll sein: wen sollte es nicht zur Schlachtbank drängen, wenn es gilt, für Gott, Freiheit und Vaterland, also für die höchsten Güter und Ideale, zu sterben. Man nimmt auch etwa das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu Hilfe; dieses gilt aber nur, wenn es dem Stärkern nicht in die Quere kommt. Kleine Völker dürfen über ihr Schicksal nur so bestimmen, wie es den Grossen dieser Welt ins politische Konzept passt. Fällt es ihnen ein, eigene Wege zu gehen, werden sie von den Grossen «befriedet». Diesen sei aus den Briefen Friedrichs des Grossen ins Stammbuch geschrieben: «Durch jeden Schlag nach einem schwächeren Feind entehrt man sich.»

Um Phrasen handelt es sich bei allen jenen geflügelten Worten, die den Krieg verherrlichen, und seien sie schon in der Antike ausgesprochen worden. Aus dem vierten Jahrhundert stammt die Weisheit: «Willst du den Frieden, so rüste zum Krieg», und sie wird heute noch überall nachgebetet, obschon es endlich dem Dümmsten